

**Zeitschrift:** Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

**Herausgeber:** Jahrbuch Oberaargau

**Band:** 53 (2010)

**Artikel:** Werner Aeschbacher webt an seinem Musikteppich

**Autor:** Bärtschi, Ruedi

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1072225>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Werner Aeschbacher webt an seinem Musikteppich

Ruedi Bärtschi

## *Ouvertüre*

Die Augen leicht geschlossen, den Blick nach innen gerichtet. Die Finger tasten sich heran – Finger, die so breit sind, dass sie mühelos gleich drei Tasten drücken können.

Der Gegensatz könnte nicht grösser sein: Da, dieser kräftige, gestandene Mann. Und hier, dieses kleine, zerbrechliche Örgeli. Der Mann: ein Eggiwiler. Das Örgeli: ein Langnauerli. Doch wenn dieser Eggiwiler ins Langnauerli greift, dann tönt nicht nach DRS-Musikwelle, nicht nach Radio umschalten. Nein, es tönt nach...

Nach Musik. Es tönt ganz einfach nach Musik. Nach virtuos gespielter Musik, die einem Geschichten erzählt, deren Handlung man zwar nicht kennt, aber deren Grundgefühl einem vertraut ist. Mit jedem Ton, jedem Akkord, jedem Rhythmus, jeder Melodie. Es riecht wieder wie zuhause. Freude. Geborgenheit. Die Musik wird dunkler, trauriger. Das Gefühl von Abschiednehmen, Einsamkeit. Dann diese freche Tonfolge. Und man sieht sich plötzlich irgendwo an einem Waldrand, geniesst mit Leuten, die einem wichtig sind, die Aussicht; oder ist am Meer, an leeren, endlosen Stränden und fühlt diese Weite.

Alle Leute an diesem Konzert von Werner Aeschbacher spüren in sich andere Geschichten. Doch auf diese eigenartige Art, die nur Musik erreichen kann, fühlen sich alle geborgen.

Werner Aeschbacher greift in die Tasten, die Augen leicht geschlossen. Und wer ihm zuhört, richtig zuhört, ist ergriffen.

Mit seiner Art von Musik bestreitet er heute Solokonzerte, er umrahmt aber auch Auftritte von Wortakrobaten wie Endo Anaconda, Franz Höller und Pedro Lenz, oder auch Lesungen von Valentin Binggeli, Simon Kuert, Paul Niederhauser oder Rudolf Stalder.

### *Adagio*

Werner Aeschbacher kann aus unzähligen Instrumenten wählen, auf denen er spielen, mit denen er auftreten kann. Langnauerli, Schwyzerörgeli, Wiener Orgel und Örgeli, die nicht mehr Langnauerli aber noch keine Schwyzerörgeli sind – eine Art Übergangsmodelle. Jedes Instrument hat einen eigenen Klang. Jedes Instrument hat eine eigene Geschichte. Werner Aeschbacher kennt und liebt beides. Den Klang und die Geschichte.

Im Laufe der Jahrzehnte hat Werner Aeschbacher die wohl grösste Örgelisammlung der Schweiz zusammengetragen. Die Instrumente, die meisten hergestellt zwischen 1840 und 1930, stapeln sich dutzendfach in seinem Reihenhaus in Bützberg. Im Keller, im Schlafzimmer. Die meisten aufbewahrt in der Originalverpackung, diese ist meist gefertigt aus dickem Karton. Im Winter, wenn die Heizung die Luft in der Wohnung trocken werden lässt, befeuchtet Werner Aeschbacher die Kartonverpackungen. Ein spezielles Eingericht mit einem Schwamm und einem Glas sorgt für die notwendige Luftfeuchtigkeit in der Verpackung, auf dass die empfindlichen Teile der wertvollen Instrumente nicht spröde werden, nicht ihren einmaligen Klang verlieren. «Wenn andere Leute ihre Pflanzen gießen, giesse ich meine Örgeli», lacht er.

In seiner Sammlung hat Werner Aeschbacher auch Instrumente, die als Ersatzteillager dienen. Er nennt sie seine «Hin- und Herbau-Instrumente». Auf einem ausgedienten Bürokorpus – Aeschbacher hat ihn vor der Sperrgutsammlung gerettet und weiß gespritzt – lagern ganze Sätze mit alten Örgelistimmen, Metallplatten mit Stimmzungen. «Wenn irgendwo etwas kaputt geht, habe ich die Möglichkeit, hier einen Ersatz zu nehmen.»

Die Augen geschlossen, versunken  
in die Töne, die er der Nussbaumer  
entlockt. Werner Aeschbacher  
trägt bei diesem Auftritt auf der  
Moosegg ausnahmsweise eine  
Krawatte.



### *Andante*

Mit dem Geld, das Werner Aeschbacher für sein wertvollstes Instrument ausgegeben hat, liesse sich ein gutes Occasionsauto kaufen. Und auch sein zweitteuerstes Örgeli liesse sich in einen Gebrauchtwagen umtauschen – frisch ab Motorfahrzeugkontrolle. Doch der Handel mit Schweizerörgeli lässt sich nicht mit dem Handel gebrauchter Motorfahrzeuge vergleichen. Die Instrumente, die ihm in seiner Sammlung fehlen, werden nicht einfach so x-fach in Kleinanzeigen angeboten. Man muss sie suchen. Und manchmal muss man offen sein, Instrumente zu finden, von denen man gar nicht wusste, dass man auch sie gerne gesucht hätte, hätte man gewusst, dass es sie gibt.

Man weiss in der Orgelerszene zwar, dass die Örgeli bei Aeschbacher in guten Händen sind. Trotzdem: «Es ist sehr schwer, an solche Instrumente zu kommen. Das geht nur, wenn die Leute plötzlich lieber das Geld sehen als die Instrumente.» Er streicht über ein Örgeli und fügt nachdenklich an: «Das kennt man ja, Geld hat eine enorme Anziehungs-kraft.» Und ist der Kauf getätig, wird noch einmal Geld in die Restau-ration gesteckt. In einen neuen Balg, einen neuen Filz.

Werner Aeschbacher packt ein schmückes Schweizerörgeli aus, spielt einige Takte. Gekauft für einen hohen vierstelligen Frankenbetrag. «Aber das war so wüst, ich musste zu Hause zuerst mit dem Staub-sauger den grössten Dreck wegsaugen.»

Nicht mehr schön, schmutzig, dringend restaurationsbedürftig – und trotzdem teuer? Wie kommt das? «Es ist ein Örgeli von Joseph Nussbau-mer», schwärmt Werner Aeschbacher. «Nussbaumer hat es zwischen 1920 und 1930 gebaut. Es war jene Phase, in der seine Instrumente die höchste Qualität erreichten.» Ein Instrument aus dieser Zeit von diesem Schweizerörgelihersteller im Originalzustand: Für Werner Aeschbacher das Höchste. «Wichtig ist, dass genau diese Stimmen, die Originalstim-men drin sind. Den Luftbalg, den Filz, das alles kann man wieder her-richten. Aber der Ton, der Ton von damals, der ist perfekt.»

In den höchsten Tönen lobt auch die Internetseite [«www.volks-musik.ch»](http://www.volks-musik.ch) den Örgelibauer Joseph Nussbaumer: «Eine Nussbaumer zu besitzen, ist für die meisten Schweizerörgelspieler ein Traum», steht dort. Und: «Joseph Nussbaumer wurde 1882 in Schwyz geboren und wird oft als Stradivari des Schweizerörgelibaus bezeichnet.»



Werner Aeschbacher mit seiner «Sonntagsorgel»: die 82-bässige Wiener von Josef Nussbaumer, 1924. «Sie hat einen verblüffend schönen Klang.»

«Als ich zum ersten Mal eine solche Orgel in den Händen hielt, da war ich doch schon recht alt», erinnert sich Werner Aeschbacher. «Und ich wusste: eine solche muss ich haben.» Danach sei er zwei Jahre lang in der Schweiz «umegreiflet», bis er endlich eine Nussbaumer samt Verkäufer gefunden hatte. Heute hat er mehr als eine Nussbaumer. Aeschbacher zählt auf: «Zwei 24er, zwei 18-bässige auf A gestimmt, eine dreichörige A mit Stöpselbass, zwei zweichörige Stöpselbass-Örgeli in B – und eine 82-bässige Wiener.»

Joseph Nussbaumer gehört zu den Pionieren der Schwyzerörgelihersteller. Gemeinsam mit dem Innerschweizer Alois Eichhorn (Jahrgang 1865) und dem Berner Ernst Salvisberg (Jahrgang 1890). Natürlich sind auch Originalinstrumente von Alois Eichhorn in Aeschbachers Örgelisammlung vertreten (Eichhorn stellte 1915 eine erste chromatische Handorgel mit drei Melodienreihen und 36 Bässen her). Und natürlich besitzt Werner Aeschbacher auch Originalinstrumente von Ernst Salvisberg (erkennbar an der abgeschrägten Bassseite), der ab 1930 damit begann, seine Örgeli mit Zelluloid zu verkleiden und damit unverwüstlicher zu machen. «Aber keines hat den Klang einer Nussbaumer», sagt Werner Aeschbacher. «Es gibt mehrere Schwyzerörgelihersteller, welche versuchten, eine Nussbaumer zu kopieren. Bis heute ist es keinem gelungen», heisst es zu diesem Thema auch auf der Internetseite «volksmusik.ch».

Umso wichtiger ist es für Werner Aeschbacher, genau solche Originalinstrumente aufzuspüren, zu erwerben, zu restaurieren – und wieder zum Klingen zu bringen.

Er nimmt das Nussbaumer-Instrument noch einmal in die Hand. Er nennt es übrigens nicht einfach im Diminutiv «Schwyzerörgeli», sondern respektvoll «Schwyzerorgel». Werner Aeschbacher greift in die Tasten; horcht hinein in seine über 80-jährige Orgel, spielt nur Akkorde, schwere, tiefe, traurige. Kurz streut er einige hohe Töne hinein, wie ein Koch das Gewürz, und lässt die Töne ausklingen. Danach spielt er kurz etwas Lüpfiges und verweilt auf einem hohen Ton. «Hören Sie es? Sie hat irgendetwas Schwebendes.» Er lässt weitere Töne schweben, variiert die Schwingung. «Hören Sie das?», fragt er fast erstaunt, «ich kann sogar die Schwebung ein wenig beeinflussen.» Er lässt den Ton in verschiedenen Varianten schwingen. «Wenn ich etwas Feines machen will, kann ich mit diesen Variierungen arbeiten.» Er spielt nochmals eine schnelle

Melodie, zeigt, dass das Instrument auch die leichten Töne draufhat. Doch die melancholische Grundstimmung bleibt. Danach spielt er mit Akkorden, die sehr nach Balkan klingen, braucht den ungewohnten, vorwärtstreibenden 5/4-Takt, es tönt, es hüpfst, es klingt. Werner Aeschbacher schwelgt in den Tönen und geniesst das Instrument, das auch dann voll tönt, wenn er nur in Terzen spielt.

### *Allegretto*

Die Örgeli in Aeschbachers Sammlung sprechen fast alle Sinne an. Sie tönen, sie sehen gut aus, sind angenehm zu berühren – und jedes riecht anders. «Ja», lacht Werner Aeschbacher, «man könnte fast anhand des Geschmackes sagen, um welches Instrument es sich handelt.» Der Geruch stammt von Einzelteilen, die bei jedem Instrument anders sind: vom Balgleder, vom Leim, vom verarbeiteten Holz, vom Karton oder vom «Truckli», in dem das Örgeli aufbewahrt wird.

Es gibt Instrumente, die lässt Werner Aeschbacher genau so, wie sie sind. Zum Beispiel das Örgeli, das er gerade in die Hand nimmt: «Das werde ich nur putzen. Das heißt: Mit Mandelöl polieren oder mit einem feuchten Lappen darüber. Und fertig.»

Danach zieht er ein anderes Örgeli aus einem Sack: «Das hier ist ein sehr interessantes Instrument», schwärmt er. «Ein Musikkollege, der in der Matte in Bern wohnt, hatte das von einer Frau erhalten. Alles war ver-spalten. Einzig die Stimmplatten und der Balg waren noch ganz. Als der Kollege zügelte, war da noch dieses Örgeli, das er immer herrichten wollte und doch nie tat. Also gab er es mir.»

Aeschbacher analysierte das Instrument, ein Schwyzerörgeli von der Firma Eichhorn. Und er wusste, an wen er sich für die Restauration wenden musste. Für dieses Instrument ist Magdalena Blaser, Schüpbach, genau die Richtige. «Sie besitzt noch viel altes Originalmaterial», erklärt Werner Aeschbacher, der bereits die Dienste ihres Vorgängers und «Lehrmeisters» Ruedi Hänni regelmässig in Anspruch genommen hat. Mit Magdalena Blaser hat Werner Aeschbacher Schritt für Schritt abgesprochen, was bei diesem Eichhorn zu tun ist – und was nicht. Den alten Originalbalg hat sie verwenden können, anderes, wie zum Beispiel das Griffbrett, hat sie neu anfertigen müssen. Aber so neu, dass es zum

Instrumente aus der grossen Sammlung von Werner Aeschbacher: Schwyzerörgeli von Ernst Salvisberg, Merligen, ca. 1940.



3-reihiges Riggisbergerli von Gottfried Bärtschi, Riggisberg, ca. 1900.



alten Instrument passt. «Sie hat die Begabung, dass genau die richtigen Teile – Knöpfe und Stimmplatten etwa – zusammenkommen.» Ein «herziges Cheibli» sei es geworden, strahlt Werner Aeschbacher. «Doch, es dünkt mich, es habe sich gelohnt.» Mittlerweile ist das Eichhorn-Örgeli zu einem seiner Lieblingsinstrumente geworden. Es ist in C-Dur gestimmt und es ist sehr handlich. «Wenn ich mit den Buchbergern und ihren Langnauerörgeli spiele, dann nehme ich dieses Eichhorn mit. Ich lasse sie spielen und begleite mit meinem Örgeli nur. Ich habe mit diesem Instrument mehr Möglichkeiten.» Er kann damit einfach noch mehr Nuancen in die Musik reinbringen. «Es ist fein im Klang, es ist nicht dominant, nicht aufdringlich und es fügt sich gut in eine Gruppe ein.» Trotz den neuen Teilen sei was Schlaues daraus geworden.

Und warum muss dieses Lieblingsinstrument sein stummes Dasein in einem gewöhnlichen Sack fristen? «Der Sack?» Aeschbacher lacht. «Der Sack ist nur eine Notlösung, damit es nicht verstaubt.» Und überhaupt, ein Sack sei für diese Instrumente nichts Fremdes: «Die Langnauerli wurden meist in Asersäckli transportiert. Das sind die Znünisäckli, welche die Bauern mit in den Wald oder aufs Feld nahmen. Diese Säckchen hatten einen samtigen Stoff, mit dem früher auch etwa Sofas überzogen wurden.» Instrumentenkoffer hatte man nicht. «Also verstaute man das Örgeli in ein Asersäckli, klemmte es unter den Arm und ging.»

#### *Andante capriccioso*

Es gibt Instrumente, die er lange suchen musste, bis er sie gefunden hat. Dann gibt es aber auch Instrumente, die auf sonderbare Weise den Weg zu Werner Aeschbacher gefunden haben.

Wie zum Beispiel die Zwillingsörgeli aus Huttwil. Und das ging so: «Ich habe einmal in der Zeitung ein Bild gesehen, die letzten Langnauerörgelispieler im Emmental, hieß es dort. Da waren zwei <Drättine> auf einem uralten Kanapee abgebildet, hinter ihnen an der Wand hing eine uralte Wanduhr, ein Regulator. Das war zu jener Zeit, als ich solche Artikel rausgeschnitten und in einem Ordner gesammelt habe. Ich habe das Bild noch im Ordner, diese zwei alten Männer, die dort spielten.

Instrumente aus der Sammlung  
von Werner Aeschbacher: Lang-  
nauerörgeli in H-Dur, ca. 1860



3-reihiges Affolterli von Jakob  
Christen (Büchsen-, Uhren-, Har-  
fenmacher und Totengräber), ca.  
1900. Das Instrument ist fast iden-  
tisch mit dem Riggisbergerli von  
Gottfried Bärtschi.





Musikalische Vorfahren (v.l.): Vater Fritz, Grossvater Karl (Mitgründer der Musikgesellschaft Eggwil) und Onkel Ernst Aeschbacher.

Dann, viel, viel später, erzählte mir die Musikwissenschaftlerin Prof. Dr. Brigitte Bachmann-Geiser, sie sei mal im Emmental bei jemandem gewesen, bei zwei Männern, die auf Langnauerli gespielt hätten. Und sie habe damals von dieser Musik aufgenommen. Die zwei Männer hätten die Kassetten vielleicht noch. Ich habe dort angeläutet, und wirklich, sie haben mir die Bändli überspielt. Also hatte ich nach dem Bild auch die Musik von diesen «Päpplen» erhalten. Jahre später klingelt es an unserer Haustüre. Und draussen steht die Tochter des einen Mannes, in der Plastiktasche die zwei Örgeli. Sie fragte, ob ich nicht Interesse hätte. Dann begann sie zu erzählen – und plötzlich wusste ich, um wen es sich handelt. Und ich sagte: «Ich habe das Bild der beiden Männer und ich habe die Musik. Klar habe ich Interesse, ich kaufe die Örgeli sehr gerne.» Ihr Vater, einer der Örgeler, war in Huttwil Bauer, Wegmeister, Fabrikarbeiter und Hobbyuhrenmacher. Ich liess die beiden Örgeli restaurieren, und ich habe ihnen einen Zwillingskoffer gekauft. Sie sind zwar nicht gleich alt, das mit dem blauen Balg ist am 15. 3. 1860 datiert, und das mit dem braunen Balg am 15. 4. 1881. Aber sie wurden zusammen gespielt. Also müssen sie zusammenbleiben. Das sind jetzt meine Zwillingsörgeli.»

#### *Allegro non troppo*

Auch wenn sich grob geschätzt gegen 100 Örgeli in seiner Wohnung stapeln: Jedes neue alte Instrument, das Werner Aeschbacher in seiner Sammlung aufnimmt, ist wieder eine neue Entdeckung, ein neues Abenteuer. «Interessant, was alles in diesen alten Instrumenten steckt», sinniert er. «Wenn bei den alten Instrumenten noch nichts verändert wurde, dann spürt man, mit welchen Akkorden sie gespielt wurden.» Wie das? «Die Töne, die häufig gespielt wurden, die stimmen noch, die sind aktiv. Töne, die der frühere Besitzer nicht gebraucht hat, die stimmen nicht zu den übrigen Tönen.»

Werner Aeschbacher greift in die Tasten, spielt eine kurze Tonfolge, zieht, lässt das Instrument einatmen, drückt, lässt das Instrument ausatmen. Sucht nach Melodien. «Ich kann die Griffkombinationen und die Töne herausfinden, die er am liebsten gespielt hat.»

Aeschbacher gibt den Örgeli in seiner Sammlung Leben, entlockt ihnen neue Arten von Musik, von der er früher nicht wusste, dass auch sie in

Eines der schönsten Langnauerli in der Sammlung von Werner Aeschbacher: Langnauerörgeli in B-Dur von Johann Ulrich, vor 1900.



Instrument aus der Sammlung von Werner Aeschbacher: Schwyzerör-geli von Josef Nussbaumer in A-Dur, ca. 1920.



Werner Aeschbacher (Zweiter von rechts) spielt Trompete in der Mot-Mech-RS in Thun.



einem Schwyzerörgeli oder gar in einem Langnauerli stecken könnten. Und in ihm.

«Ein neues Instrument hat keine Seele.» Man müsse ein neues Örgeli drei, vier Jahre spielen, bis man es «einigermassen auf ein Niveau» bringen könne. Im Gegensatz dazu ein altes, gebrauchtes Instrument: «Ein altes Instrument hat einfach noch eine Seele.» Wenn es durch die Restaurierung gelinge, ein Örgeli technisch auf ein Niveau zu bringen, dass die Mechanik funktioniere, es keine Luft verliere, dann ... «...dann hat man etwas Einmaliges».

Um seine alten Instrumente technisch auf «ein Niveau» zu bringen, ist für Werner Aeschbacher kein Weg zu weit. Er hat sich seine Restauratoren sorgfältig ausgesucht. «Wenn ein Örgeli ein Niveau erreichen soll, dass ich es mitnehmen und damit auftreten kann, dann ist nur der Beste gut genug.» Zum Beispiel? «Es kommt drauf an.» Auf was? «Aufs Örgeli – und darauf, was zu tun ist.»

Für die Langnauerli ist laut Werner Aeschbacher die bereits erwähnte Magdalena Blaser, Schüpbach, die Beste. Wenn er zu ihr geht, kommt häufig auch seine Frau Susanne Aeschbacher-Schär mit. «Dann kaufen wir meist auch Eier und Gemüse.»

Und wenn es eine Salvisberg zu restaurieren gibt, dann reist Werner Aeschbacher ins Bündnerland zu Jakob Jeker, Schiers. Jeker, gelernter

Landmaschinenmechaniker, hat sich aus gesundheitlichen Gründen umschulen lassen, jetzt ist er als talentierter Örgelbauer und Örgelrestaurator selbstständig. Jakob Jeker hat sich laut Aeschbacher auf die Salvisberg spezialisiert, hat herausgefunden, wie man die Unzulänglichkeiten dieses Instrumentes korrigieren kann. «Die Jungen würden sagen: <tunen>.» Früher ist Werner Aeschbacher nur ungern mit einem Salvisberg-Örgeli aufgetreten. «Ich sagte immer, die Salvisberg ist ein Traktor. Wenn man den Knopf heute drückt, kommt der Ton erst morgen. Für einen ganzen Abend ist das ein Ding der Unmöglichkeit.» Unmöglich, bis er Jakob Jeker gefunden hat. «Er stimmt sie, bearbeitet jede Stimmplatte so, dass sie weniger Luft braucht. Er nimmt alle Knöpfe heraus, überholt die Mechanik. Nun sprechen die Töne besser an, jetzt ist es ein Superinstrument», sagt, und strahlt übers ganze Gesicht. «Solche Adressen muss man kennen.»

Für die wertvollen Innerschweizer und Ostschweizer Originalinstrumente der Marken Eichhorn und Nussbaumer reist er in die Innerschweiz, zu den beiden Spezialisten seines Vertrauens in Arth und Küssnacht. «Meine Eichhorn und Nussbaumer erhalten nur die beiden in die Finger.»

Einfache Arbeiten erledigt Werner Aeschbacher selber. «Wenn es nur spielbar sein soll, wenn es darum geht, möglichst wenig zu verändern, dann kann ich viel selbst machen. Dann darf es auch <chläpperen> und Luft verlieren.» Und wenn er nicht mehr weiter weiß, Spezialmaschinen braucht, dann hilft ihm der bekannte Schwyzerörgelbauer Hansruedi Reist, Wasen, weiter.

#### *Vivace amoroso*

Werner Aeschbacher ist nicht ganz unbegabt, wenn es darum geht, Örgeli auf Vordermann zu bringen. Denn es steckt nicht nur Musik in ihm, sondern auch das technische Verständnis und Interesse eines gelehnten Automechanikermeisters. Wenn er ein Örgeli auf Vordermann bringen will, dann entlehnt er sich das Bügelbrett seiner Frau. Wenn möglich ohne ihr Wissen. «Letzte Woche hats wieder <Balgis> gegeben, weil ich auf dem <Glettiladen> den Service gemacht habe», lacht er. Doch nach der Standpauke holte Susanne Aeschbacher ein Leintuch, damit alles schön sauber bleibt. «Aber ich habe schon vorher aufgepasst, dass

kein Sigolin auf das Brett tropft», schmunzelt er spitzbübisch. «Der «Glettiladen» ist die beste Werkbank, die ich kenne. Man kann die Höhe einstellen, kriegt keine Rückenschmerzen. Und diese Werkbank ist erst noch gepolstert.»

Der Ärger war kein wirklicher Ärger. Sie wirken wie eine verschworene Gemeinschaft und ein gut eingespieltes Team, Werner und Susanne Aeschbacher-Schär. Sie waren beide 6 Jahre alt, als sie sich kennen lernten. Und sie gingen noch in die Schule, als sie einander zum ersten Mal tief in die Augen schauten. «Er war mein Schulschatz», erzählt sie. «Und erst in der Oberschule, als das Foto mit ihrem Bild aus dem Franzbuch gefallen ist, haben es die anderen gemerkt», ergänzt er. Sie lacht: «Ja genau, dann ist die Sache aufgeflogen. Aber wir waren damals ja noch scheu, da gab man sich höchstens vielleicht ein «Müntschi».» Nach der Schule ging sie ins Welsche, im ersten Jahr haben sich die beiden einmal pro Woche geschrieben; es folgten zwei Jahre, «wo wir nicht mehr so heftig ...» Dann kam die Klassenzusammenkunft, bei der ihr der 18-jährige Werner eine Rose schenkte, die er zuvor im Vereinshaus Eggwil gestohlen hatte. Und seither sind sie zusammen. Die Rosen, die er ihr heute schenkt, sind nicht mehr gestohlen. Schliesslich wohnt man heute an der Blumenstrasse – direkt neben einem Blumengeschäft.

Seine Frau Susanne ist für Werner Aeschbacher die wichtigste Stütze. «Ohne sie wäre das nie möglich gewesen.» Er meint damit nicht nur die «Infrastruktur, die sie mir bietet – sie schaut nicht nur, dass ich gut ernährt und anständig gekleidet bin, sondern sie gibt mir vor allem die erste und die ehrlichste Rückmeldung zu meiner Musik. Sie ist bei den meisten meiner Auftritte dabei und sagt mir auf dem Nachhauseweg, was gut war und was weniger.» Auch bei der Auswahl der Instrumente spricht sie ein wichtiges Wörtchen mit: «Wenn es darum geht, die Örgeli zu beurteilen, dann verlasse ich mich voll auf sie. Ich spiele und frage sie, auf welchem Örgeli das Stück am besten tönt.»

### *Moderato*

Im «Gletti»- und Musikzimmer im Keller des Reihenhauses – mit Doppelschalenmauerwerk, da dringt auch spätnachts kein Ton nach draussen – und im Stauraum unter der Treppe stapeln sich die unrestaurierten

Susanne und Werner Aeschbacher-Schär.



Örgeli, die als Ersatzteillager dienen, die Original-Örgeli-Ersatzteile und die alten Werkzeuge für den Örgelibau. «Ich konnte mal Kisten übernehmen mit allem, was man für den Örgelibau braucht. Und Stimmplatten habe ich, 100-jährige, die waren noch gar nie in ein Instrument eingebaut worden. Ich finde es wichtig, dass man solches Material auch noch hat, wenn man so viele Instrumente besitzt.»

Werner Aeschbacher zeigt auf den Stauraum unter der Treppe: «Das ist, was von der Örgelwerkstatt von Gottfried Bärtschi, Riggisberg, vormals Sumiswald, übrig geblieben ist.» Zu sehen sind Stimmbälge, Halbfabrikate einer Geige, die Bärtschi auch gebaut hat, Drehbänke, auf denen er seine Örgelknöpfe aus Knochen gedreht hatte, Buchstaben und Zahlen für Jahrgang, Nummerierung und Initialen, eine selbstkonstruierte Fräse mit Fussbetrieb Jahrgang 1911, und Kisten voller Rohmaterial. «Das Material lagerte zirka 70 Jahre im Stöckli auf dem Dachboden. Dann wurde der Dachstock umgebaut. Über vier Ecken hatte die Familie erfahren, dass ich Interesse an diesem Material haben könnte. In einer Nacht- und Nebelaktion holte ich mit einem Lieferwagen das ganze Zeugs. Dann liess ich es etwa zwei Monate auf dem Sitzplatz, damit es



wieder anders rieche ... Danach habe ich alles gereinigt und so hergerichtet, damit man es auch anschauen kann.»

Nicht nur die Werkstatt hat er, sondern auch Instrumente: «Von Jakob Bärtschi gibts ein-, zwei-, drei- und vierreihiges Örgeli. Ich habe alle, ich habe das ganze Kleeblatt. Aber ich habe zehn Jahre lang gesucht, bis ich sie beieinanderhatte.»

#### *Musica vivace*

Das Urörgeli hat seine Wurzeln im Emmental, das kleine Langnauerli wurde ab 1835 hergestellt. Auch sein Sammler, Spieler und Experte Werner Aeschbacher hat seine Wurzeln im Emmental.

Werner Aeschbacher, geboren am 15. Mai 1945, ist als Bauernsohn mit seinem älteren Bruder Hans im Eggiwil (Leimen) aufgewachsen. Wenn er von seiner Kindheit in den 50ern spricht, dann erzählt er nicht von der Arbeit in Feld und Stall, sondern von seinen ersten musikalischen Gehversuchen:

«Mein Vater leitete die ‹Gielemusik› in unserer ‹Schnäfustube›, heute würde man wohl ‹Werkraum› sagen. Dort hatten wir alles, was es zur Holzverarbeitung braucht: Hobel, Säge, Bohrer. Mein Grossvater hatte ein Geschick im Wagnern, er stellte für uns Kinder Holzschlittschuhe her, Papierfräsen, Chuderbüchsen, eine Armbrust... Und er half mit, die ‹Gielemusik› zu gründen. Das Tenorhorn von Grossvater war da, auf diesem Instrument habe ich die ersten Gehversuche in der Knabenmusik gemacht. Das Horn habe ich heute noch – das Horn, für das mein Grossvater seinerzeit mit dem Velo vom Eggiwil nach Sumiswald geradelt war, um es bei der Firma Hirsbrunner zu bestellen.»

Welche Instrumente hatte es sonst noch im Haus, ausser dem Horn? «Vom Grossonkel, also vom Bruder des Grossvaters, waren da noch zwei Örgeli. Eines war spielbar, das andere ein wenig kaputt. Ich versuchte es damals als Kind mit Mehlabreibrei abzudichten, doch diese Reparatur kam nicht gut. Später, als ich grösser war, habe ich es richtig restauriert. Das andere Örgeli, das spielbar war, das habe ich heute noch. Ich habe es damals einfach in die Finger genommen und habe versucht, alles, was ich gehört habe, zu spielen. Vom Radio oder vom Plattenspieler meiner Tante; damals, in den 50ern, sind ja die Schlager aufgekommen.»

Der erste öffentliche Auftritt von Werner Aeschbacher fand im «Hirschen», Eggwil, statt, an der Hochzeit von Tante Rösl (1955). Mit auf dem Bild (v.l.): Cousin Walter Salzmann und Schulkollege Fritz Stettler



Musikalische Verwandtschaft:  
Grossonkel Johann Aeschbacher  
(† 1941)

men, auch die habe ich gespielt. Mit dem Spielzeugsaxophöni habe ich die Melodie «gesungen» und mit dem Örgeli begleitet, manchmal habe ich auch mit dem Örgeli beides gespielt, die Melodie und die Begleitung. Es konnte mir niemand sagen, wie mans macht, ich habe es einfach ausprobiert. Bei mir hat die Unabhängigkeit der beiden Hände bald einmal funktioniert. Das ist die Schwelle, die viele nicht schaffen, wenn sie das Akkordeonspielen lernen: Die Unabhängigkeit der Hände. Meinen ersten Auftritt hatte ich in der 4. Klasse, bei der Hochzeit von Tante Rösl. Mein erstes Schwyzerörgeli hat mir mein Vater in der 5. Klasse gekauft, eine Occasion.»

Wie ging es mit der Blasmusik weiter? «Wenn mein Vater die Jungbläser ausgebildet hat, sass ich einfach dazu und habe alles auch mitgemacht, die Tonleitern gelernt von C- bis As-Dur und bis E-Dur, also bis vier B und vier Kreuz. Ich lernte Noten lesen, marschierte bei der Marschmusik mit, die wir Richtung Röthenbach mit dem Stück «Hingerem Buechewädli» geübt haben, war bei den Jahresausflügen dabei, auf den Napf oder auf den Hohgant, das war damals was. Und in den Pausen bei den Proben hiess es jeweils: «Spielsch no eine uf em Örgeli?»»

Werner Aeschbacher tritt als Neuntklässler zum ersten Mal mit klassischer Musik auf: Schüleraufführung von 1961 im «Bären» Eggwil. Sein Tenorhorn-Solo wird von Veronika Steiner (Klavier) begleitet.



Auftritt während der Lehrzeit als Pianist im «Kemmeribodenbad» anlässlich einer Hochzeit in der Verwandtschaft

Noch als Schüler kam er mit der klassischen Musik in Berührung. Eine tief gehende Begegnung. Seinen ersten Auftritt in dieser Sparte hatte er 1961 als 9.-Klässler an einer Schüleraufführung im «Bären» Eggwil. Aufgeführt wurde der Berner Totentanz nach Niklaus Manuel. «Das war mehr als einfach nur Unterhaltung», erinnert sich Werner Aeschbacher. Auf seinem Tenorhorn spielte er unter anderem die Sonate in F (Prélude, Allemande, Sarabande, Allegro) von A. Corelli. Sein Solo, sein grosser Auftritt. Am Klavier begleitet wurde er von Veronika Steiner, der Tochter des Lehrers. Und Lehrer Steiner war Dirigent der Blasmusik. Natürlich spielte Aeschbacher in der Eggiwilmusik, einem Verein der 3. und 4. Stärkeklasse. Lehrer Steiner vermittelte ihm später den Wechsel zur Stadtmusik Burgdorf, welche in der Höchstklasse spielte. «Dirigent Remo Boggio hat mich gleich auf die erste Trompete genommen – da kam ich schon ein wenig auf die Welt. Das war von den Anforderungen her schon etwas anderes.»

Der Blasmusik blieb Werner Aeschbacher auch nach seinem Umzug in den Oberaargau treu. Er trat der Harmonie Langenthal bei. «Doch irgendwann wurde mir der Krawattenknopf zu eng, und das «Häftli» der Uniform, und das weisse Lederzeug. Es hat einfach nicht mehr gepasst. – Das Ganze hat mir einfach nicht mehr gepasst! Ich kündigte an,



Grosskind Daniel Gränicher  
(Schwyzerörgeli) in der Örgelstunde (2001)



Grosskind Jeannine Aeschbacher  
(Schwyzerörgeli) in der Örgelstunde (2001)

dass ich nach dem Kantonalen in Biel aufhöre. Offenbar haben sie es mir nicht geglaubt. Denn als ich nach dem Kantonalen die Uniform abgegeben habe, tauchte eines Tages Dirigent Erich P. Bader auf und wollte wissen, was los sei. «Für mich ist es abgeschlossen», sagte ich. Ja – damals hatte ich mit der Blasmusik abgeschlossen. Mit der Trompete muss man immer parat sein, man muss täglich üben, um à jour zu sein. Es gibt zwei Proben pro Woche, auf einen Musiktag hin noch Registerproben, dazu weitere Anlässe, bei denen erwartet wird, dass die Musikgesellschaft spielt. Dazu Lotto und andere Veranstaltungen, bei denen man auch noch mitmachen sollte. Als ich dann den Beruf gewechselt habe und zum Verkehrsprüfungsamt kam, habe ich den Stress nicht auch noch in der Freizeit gebraucht. Da wollte ich mich lieber entspannen, lieber mit meinen Kindern Hausmusik machen. Mit dem Örgeli kann man spielen, wann man will und was man will, da ist nicht noch eine Musikkommission dazwischen, die einem befiehlt, was man spielen soll... Die Hausmusik hat mir als Ausgleich mehr gedient.» Und nach einer Pause betont: «Mit Blasmusik habe ich 1976 aufgehört, aber mit Musikmachen nicht.»

Es tönt fast trotzig. Kein Wunder, bei dieser familiären blasmusikalischen Vorbelastung: ein Grossvater, der mithalf, die Eggiwil-Musig zu gründen, ein Vater, der so gut spielte, dass er ins Militärspiel aufgenommen wurde. Und natürlich der ältere Bruder mit dem wunderschönen Trompetenton, auch er ein Militärtrompeter. «Mein Vater», erklärt Werner Aeschbacher, «mein Vater konnte es fast nicht begreifen, als ich die Trompete an den Nagel gehängt habe.»

#### *Vivace con forza*

Mit dem Verzicht auf die Blasmusik, auf das Vereinsleben, gab es plötzlich Platz für noch mehr Musik in seinem Leben. Es begannen die Jahre des «Schwyzerörgeli-Trio Aeschbacher» mit Grossvater Fritz und mit Sohn Thomas, später mit Arnold Bütschi und Res Jörg.

«Ich habe lange traditionelle Schwyzerörgelimusik gemacht», blickt Werner Aeschbacher zurück. Jahrelang reihte sich Auftritt an Auftritt. Bis auch dieser Abschnitt irgendwann mit dem Ausstieg seines Sohnes zu Ende ging: Thomas «örgelt» seit 1993 im originellen «Echo vom Pflanzplatz».



Grosskind Sarah Aeschbacher (Mini-Örgeli) in der Örgelistunde (2001)



Grosskind Markus Gränicher (Schwyzerörgeli) in der Örgelistunde (2001)

Die Trennung war zuerst schmerhaft, doch sie hat ihn musikalisch auch weitergebracht. «Nachdem Thomas ausgestiegen ist, bin ich plötzlich auf andere Projekte gestossen.» Werner Aeschbacher spricht die beiden Filmprojekte an, die ihm eine ganz neue musikalische Welt eröffnet haben: «Zwischentöne» (1996) und «jour de nuit» (2000).

Eine nicht unwichtige Rolle auf diesem Weg spielte die aus Langenthal stammende Musikprofessorin Brigitte Bachmann-Geiser. Werner Aeschbacher kennt sie aus seiner Zeit im Vorstand des Vereins «Freunde des Kornhauses Bugdorf». Filmemacher Bernhard Nick hatte Brigitte Bachmann-Geiser angefragt, ob sie nicht einen Handörgeler kenne, den man mit einem Jazzer und anderen Musikern spielen lassen könnte. Oder, wie es Aeschbacher sagt: «Einen Schwyzerörgeler, den man brauchen könnte für «chly» andere Sachen.» Brigitte Bachmann-Geiser wusste einen: Werner Aeschbacher. Und trotz seinen Befürchtungen, er könne mit den Profis nicht mithalten, sagte Aeschbacher zu. So entstand der Musikfilm «Zwischentöne», ein Experiment, launisch festgehalten mit der Kamera. Während des Films nähern sich musikalisch an: eine Posau-nistin (Pia Bucher), ein Geräuschekünstler (Philipp Läng), die Sängerin einer Schülerband (Caro Reusser), ein Zirkusmusikant (Kriztof Szuba) und ein Schwyzerörgeler (Werner Aeschbacher).

Für Werner Aeschbacher taten sich neue Welten auf. Welten, die er schon immer in sich getragen hatte, Welten, deren Schlüssel er nun gefunden hatte. «Wir haben dort bis morgens um vier musiziert. Und ich merkte, dass ich mit meinem Örgeli etwas zu sagen hatte.» Erstaunt hat der Musiker aus Bützberg festgestellt, dass er musikalisch doch etwas mehr mitbekommen hat als viele andere. «Dass ich auch mit Profis mithalten konnte, gab mir Auftrieb. Das war mein wichtigstes Erlebnis.»

Vier Jahre später, im Jahr 2000, folgte die Musik zum Dokumentarfilm «jour de nuit». Neben Bernhard Nick, den er von «Zwischentöne» kannte, zeichnete Dieter Fahrer verantwortlich. Der Film wurde mit dem «grossen Filmpreis des Kantons Bern» ausgezeichnet. Und mit dem «Filmmusikpreis des Kantons Bern». Für die Musik verantwortlich: Profi-Perkussionist Martin «Tini» Hägler und Amateurmusikant Werner Aeschbacher. Hägler und Aeschbacher verstanden sich von Anfang an, musikalisch und persönlich. Gleich beim ersten Treffen ergab sich spontan ein zweistündiges Konzert – ohne je vorher zusammen gespielt zu

Der erste gemeinsame öffentliche Auftritt mit Vater Werner und Sohn Thomas Aeschbacher in der Hornusserhütte Bützberg (1978)



«Ich schätze an ihm, wie er mir die Musik näherbrachte während meiner Kinder-/Jugendzeit. Wir musizierten oft stundenlang zusammen (Klavier, Schlagzeug, Örgeli) und beide konnten von diesen Erfahrungen profitieren – bis heute. Was ich auch schätze an ihm, ist zu beobachten, wie ernst er «seine Musik» nimmt, für mich manchmal zu ernst... Auch seine Energie, immer wieder Neues zu kreieren oder neue Projekte anzupacken, finde ich beachtlich.»

Thomas Aeschbacher  
(Sohn von Werner Aeschbacher)

haben. Die Filmleute dachten, das sei bereits die in wochenlangen Versuchen gereifte Filmmusik.

Für die eigentliche Filmvertonung unter der Regie von Bernhard Nick gab Werner Aeschbacher eine Woche Ferien her. Die Aufgabe schien schier unlösbar. Das Ziel war, die Bilder des Filmes musikalisch so zu skizzieren, dass auch Sehbehinderte den Film «sehen» können. «Wie klingt Licht?», fragte er. «Wie klingt Finsternis?» Oder: «Wie tönts in Paris?» Oder auch: «Wie tönts in Lauenen?»

Und, wie tönts in Lauenen? Die Antwort gibt das Stück «Robiten». Und die Erklärung von Werner Aeschbacher: «Im Film sieht man Lauenen im Winter, es ist richtig kalt, die Bise zieht über die Kanten und Ecken, man sieht den Firschnee treiben über die Hausdächer von Lauenen, und die langen Eiszapfen. Ich ging dann mal nach Lauenen, lief den Ort ab und glaubte, ich könne dann mit den Geräuschen und allem, was ich so höre, etwas umsetzen.» Sagts und lacht. Denn nichts setzte er um von diesen Geräuschen, und nichts von dem, das er hörte. Oder doch? Zuhause angekommen, noch voll von Eindrücken von Lauenen, setzte er sich hin, spielte irgendetwas auf einem über 100 Jahre alten Robert-Iten-Örgeli, spielte und spielte. Und hatte auf einmal diese Melodie. «Ich hatte plötzlich das Gefühl: Das ist es, genau das ist es. Das ist Lauenen

Werner Aeschbacher und Martin Hägler – mit dem Perkussionisten hat er zahlreiche Auftritte erlebt.



Richtung Geltenschuss, das sind genau diese Bilder.» Diese Werner-Aeschbacher-Melodie ging dann wie ein roter Faden durch die Bilder aus Lauenen. «Aber ich habs nicht auf dem Iten-Örgeli gespielt, denn dieses war zu wenig genau gestimmt, das wäre nicht gegangen für die Tonaufnahmen.»

Später sagte ihm Filmemacher Dieter Fahrer: «Es ist schön, durch dich habe ich den Zugang zur Volksmusik gefunden.» Und Aeschbacher gab leicht melancholisch zurück: «Es ist gar nicht so schön, ich habe ihn ein wenig verloren.»

Trotzdem: Werner Aeschbacher hat die Türen durchschritten, die sich ihm durch die Filmarbeit geöffnet haben. «Durch die Filmmusik sah ich Stimmungen und Bilder, das hat mich fasziniert. Das ist interessant, du kannst eigene Themen reinbringen. In der Blasmusik spielst du, was die Musikkommission ausgesucht hat und auf dem Notenständer steht. Mit dem Örgeli aber kannst du mit jenen Steinen bauen, die du hast. Das hat seinen Reiz.»

Bei der Premiere des Films «jour de nuit» in Zürich und in Basel hat Aeschbacher vor der Leinwand gespielt. «Aber ich habe verlangt, dass nur das Örgeli beleuchtet wird, denn das ist die Attraktion.» Im Film kommt der Künstler Peter Bergmann vor, in dessen Ausstellung gab

Das Trio Aeschbacher-Greub-Geiser begleitet die Kindertanzgruppe der Trachtengruppe Herzogenbuchsee und Umgebung.



«Werner Aeschbacher spielt seit Jahren mit seiner Kapelle die Trachtentänze an den Unterhaltungsabenden der Trachtengruppe Herzogenbuchsee. Zum 20-Jahr-Jubiläum unserer Kinder- tanzgruppe hat er ein Tänzli komponiert, und auch für die erwachsenen Trachtenleute gibt es Musik von Werner zu Trachtentänzen. Ich schätze an Werner sehr seine Offenheit gegenüber Neuem und seine Bereitschaft, nicht ganz Alltägliches auszuprobieren und musikalisch zu gestalten. Er ist auch ein sehr toleranter Musikant andern gegenüber, es darf auch einmal jemand mitspielen, der nicht so gut spielt. Er selber ist als Örgeler ein Perfektionist. Seine Leidenschaft und Liebe zur Volksmusik prägt seine Musik und macht sie zu etwas Besonderem.»

Marianne Ramseier  
(ehemalige Präsidentin der Trachtengruppe Herzogenbuchsee)

Werner Aeschbacher ein Konzert. «Das war eines der Ersten mit dieser Musik. Danach kamen Leute zu mir und meinten, das sei jetzt noch gut gewesen. Das gab mir den Mut, an diesem Faden weiterzuspinnen.» Und Aeschbacher hat an diesem Faden weitergesponnen. Ende 2001 erschien ein Teil der Musik der beiden Filme beim Recrec-Verlag auf CD. Der Tonträger hieß schlicht «Aeschbacher». Das damalige Nachrichtenmagazin Facts widmete Aeschbacher und seiner Musik vier Seiten. «Im Oberaargau reifte still ein Genie», so der Titel. Kulturredakteur Bänz Friedli (heute bekannt mit seiner «Hausmann»-Kolumne in der Migros-Zeitung und als Radio-Kolumnist) schrieb unter anderem: «Aeschbacher gibt dem Örgeli, das in der Schweizer Volksmusik meist zu platt, zu fröhlich und zu laut gespielt wird, seinen melancholischen Charakter zurück. Denn das Instrument bedeutet nicht nur Gemütlichkeit, sondern Aufbruch, Abschied, Auswandern. Es wurde im 19. Jahrhundert von jenen, die hier keine Hoffnung hatten, in die Neue Welt verschifft, es ist beladen mit Sentiment und Schwermut, es ist die Orgel der kleinen Leute, das Klavier des Streunenden. Harmlos beginnt der Jodel ‹Dr Muser-Jögg›, dann aber bricht Aeschbacher die Behaglichkeit. Er lässt sein Örgeli seufzen und schluchzen, hecheln und husten,

raunen und röcheln, frohlocken und furzen. Schon mit der Formation «Berner Volksmusik» hat er Klänge frei gelegt, die in der hiesigen Folklore unterdrückt wurden, hat er vergessene Instrumente wie Halszither, Häxeschyt und singende Säge neu belebt. Zaghaft streifte er das Korsett des Hudigäggeler ab, behutsam hat er sich geöffnet. Er reiste zu den Akkordeon-Fabriken im italienischen Castelfidardo, erweiterte den Horizont seines Spiels ins Elsass, nach Osteuropa, zum Tango argentino und schliesslich zu einer Musik, die an keine Landschaften mehr gebunden ist, sondern nur an Orte, die er im Duett mit Tini Hägler, dem Schalk, der mit Bratpfannen, Marmeln und Löffeln musiziert, gleichsam erfindet. Je offener er wird, desto tiefer reicht seine Musik.» (Bänz Friedli, Facts, 29. 11. 2001)

*Andante sostenuto*

*Wie würden Sie Ihre Art von Kunst bezeichnen?*

Werner Aeschbacher: Das ist noch schwierig. Also ich sehe mich eher als Musikant.

*Nicht als Künstler?*

Nein. Künstler, das sagt man diesen Schwyzerörgelispielern nicht. Man ist einfach ein Örgeler, ein Musikant.

*Auch kein Musiker?*

Also ich habe das Gefühl, Musikant triffts eher. Ein Musiker ist einer, der das Konsi gemacht hat. Gut, in der Szene der Kleinkunst wirst du nur so angesprochen. Dann heissts zum Beispiel, das ist die «Künstlergarde-robe». Ab und zu schlucke ich leer und denke: also halt.

*Und was Sie machen ist also nicht Kunst, sondern Unterhaltung?*

Das ist jetzt eben ganz schwierig. (Pause.) Es ist gar nicht so einfach, wie man das schubladisieren will.

*Versuchen Sie's trotzdem.*

Also. (Pause.) Es hat verschiedene Sachen. Bei meinen Konzerten hat es ernste Musik darunter, es hat sogar ganz, ganz ernste Sachen darunter.

«Vom elterlichen Bauernhof in Eggwil im Emmental ist er einst weggezogen... die alten Melodien sind mit ihm gegangen. Heute lebt Werner Aeschbacher in Bützberg – als amtlicher Prüfer von schweren Motoren – und er spielt auch das kleinste aller Örgeli, das Langnauerli, virtuos und beseelt, in der Tradition seiner Vorfahren, jedoch offen für die verschiedensten Formen des Musizierens und auf der Suche nach immer neuen Klangräumen.»

Dieter Fahrer, 2001

(Regisseur; er hat mit Werner Aeschbacher in den beiden Dokumentarfilmen «Zwischentöne» und «jour de nuit» eng zusammen-gearbeitet. Die Filmmusik ist 2001 auf der CD «Aeschbacher» veröf-fentlicht worden.)

Kürzlich hat ein Kritiker in der Zeitung geschrieben, es sei ihm kalt den Rücken hinaufgelaufen, als er mich habe spielen hören. Es geht mir manchmal selber so.

#### *Wirklich?*

Ja, aber das müssen Sie jetzt nicht unbedingt schreiben. Es kommt vor, dass ich selbst plötzlich ob meiner Musik weinen muss. Da kommt man plötzlich auf etwas, das mich selbst ergreift. Ich denke, es ist breitgefächert, vom Lustigen, Witzigen, Fröhlichen bis zum Ernstlichen, zum Tragischen.

#### *Ein Spiegel des Lebens...*

Ja. Ich habe manchmal auch das Gefühl, ich mache Seelenstriptease, wenn ich so ein Solokonzert gebe. An einem Konzert würde ich das nie sagen. Aber ..., aber eigentlich für mich selbst ist es manchmal fast ein wenig Seelenstriptease. Mir tut's manchmal weh. Und gleichzeitig freut es mich, wenn ich ein Konzert geben kann und die Leute sind mucksmäuschenstill und hören dem Schwyzerörgeli zu. Es ist schön, wenn ich das Gefühl habe, dass meine Musik vom Publikum aufgenommen wird.

#### *Man kann Sie also nicht als Unterhalter engagieren?*

Nein. Wenn ich alleine auftreten soll, nein. Da bin ich allergisch, wenn ich zum Essen oder zum Apéro spielen soll. Diesen Anspruch habe ich: Wenn man mich engagiert, dann soll man mir auch zuhören. Kürzlich wurde ich wieder angefragt, «aber gell, so zum Apéro»...

#### *Und?*

Bei solchen Anlässen spiele ich dann eher mit dem Trio Aeschbacher-Greub-Geiser. Mit dem Trio spielen wir traditionelle Volksmusik, bis zum Tango und Fox und alles. Das macht mir dann weniger aus. Als Schwyzerörgeler darf man nicht den Anspruch haben, dass einem die Leute zuhören. Da ist man oft nur Geräuschkulisse... Mit dem muss man leben können, wenn man schwyzerörgelt. Aber wenn ich bei den Trachtengruppen spiele und es vor dem Anlass heisst, geh und spiel mal einen vor dem Vorhang... Da plaudern die Leute noch, da ist noch ein Lärm, und man spielt in diesen Lärm hinein, da kommst du dir irgendwie ...



Werner Aeschbacher mit jenem Langnauerörgeli, auf dem er häufig an seinen Konzerten spielt. «Das Instrument hat es bei mir dank seines schönen Klangs in die höchste Liga geschafft.»

wenn man dort spielt, und die Leute plaudern dazu, dann ist das irgendwie – irgendwie erniedrigend.

*Zurück zu Ihren Solokonzerten. Wie reagiert das Publikum?*

Das ist noch interessant. Meistens, wenn ich so alleine spiele, dann heisst es: Hast du nichts auf CD von der Musik, die du jetzt gespielt hast? Die CD «aeschbacher x hägler» ist einigen schon zu experimentell, und auf der CD «Aeschbacher» ertönt halt auch Traditionelles, das interessiert weniger. Deshalb habe ich jetzt eine Solo-CD gemacht.

*Also eine CD ohne «Hudigäaggeler»?*

«Hudigäaggeler»? Dieses Wort ist ein «Schlämperlig» für einen Volksmusikanten. Dieses Wort ist verletzend, es zeugt von mangelndem Respekt, von fehlender Wertschätzung unserer Dorfkultur. Ich sollte mal in Zürich spielen, in einem Club, der Konzerte organisiert unter dem Motto: «Mir bringe der Hudigäaggeler i d Stadt.» Ich sagte, solange dieser Satz im Konzept steht, spiele ich nicht. Es gibt einfach Sachen, die ich nicht akzeptiere.

*Aber welche Musik ist auf dieser Solo-CD?*

Eben jene, die ich spiele, wenn ich alleine auftrete (lacht). Es ist noch schwierig. Als ich damals in Madiswil mit Pedro Lenz aufgetreten bin, wurde ich gefragt, wie man dieser Musik sagt. Das ist wirklich noch schwierig.

*Nicht volkstümlich...*

... ja, es ist eigentlich nicht volkstümlich, es ist nicht klassisch, es ist nicht Jazz, es ist einfach...

*... einfach Musik?*

Genau. Einfach Musik, und die Örgeli sind die Werkzeuge.

*Alles Eigenkompositionen?*

Ja. Ich kann diese Stücke sonst nicht gebrauchen. Im Trio müsste ich sie in ein harmonisches, in ein rhythmisches, in ein melodisches Raster quetschen. Das wäre aber nicht mehr dasselbe. Wenn ich meine Musik alleine spiele, dann kann ich mich nach dem Augenblick richten, kann

«Durch Werner Aeschbachers Auftritt in der Mühle Hunziken im Jahr 2004 bin ich selber zum Örgelispiel gekommen. Seine Präsenz und Aufrichtigkeit beim Musizieren haben mich tief bewegt und motiviert, ihm nachzueifern. Eines meiner liebsten Stücke, die ich mittlerweile spiele, ist der «Gütschruef», eine Komposition von Werner. Diese Klänge sind echt und lassen mich alles um mich herum vergessen.»

Andreas Gut  
(eifriger Konzertbesucher)



Werner Aeschbacher am Stöpselbass-Treffen im Restaurant Waage, Lauerz, 1996

die Töne so lange aushalten, wie es in diesem Moment stimmt. Ich muss aber aufpassen, dass ich immer genügend vorbereitet bin, dass ich die Sachen auch technisch drauf habe. Es reicht nicht, die Melodien und Tonfolgen im Kopf zu haben, die Finger müssen auch mitmachen, damit ich meine Ideen umsetzen kann.

*Sie malen Bilder mit Klängen auf dem Schwyzerörgeli?*

Ich mache einfach Musik über ein Thema, über Stimmungen, über Bilder. Das kommt von der Filmbüez her. Ich lasse innerlich den Film ablaufen; meine Musik kann ich nur so bringen.

*Was sehen Sie?*

Statt Noten habe ich den Film, der abläuft. Ich sehe ein Thema, sehe die Stimmung. Zum Beispiel der «Gütschruef». Der hat seinen Ursprung beim Gütsch, der ist in Richtung Forst, Thunstetten. Der liegt auf einem meiner Lieblingsspaziergänge. Vom Gütsch aus sieht man über das Gebiet, man sieht hinten den Jura – es ist eine Weite, die man spürt, eine Weite und eine Zeitlosigkeit, also, du siehst nicht Sekunden, du siehst Tage, du siehst Monate. Es ist ein Ausblick, der öffnet und nicht einengt. Dort habe ich das Gefühl, es sei wie ein «Büchelruef» – Büchel ist ein kurzes Alphorn. Der «Gütschruef» klingt wie eine Büchelmanodie, nur dass ich es mit dem Örgeli mache. Es ist technisch nicht wahnsinnig schwierig. Aber es ist für mich wie eine Goldader im Steinbruch.

*Sie vergleichen Musik mit einem Steinbruch?*

Ja, es dünkt mich immer, die Arbeit, die ich mache, sei Arbeit im Steinbruch. Und wenn du immer ein wenig gräbst, kommst du auf eine Ader. Es muss nicht gerade Gold sein. Aber du stösst auf Sachen, die einen Wert, einen musikalischen Wert haben, der bleibt. Diese Sachen nehme ich dann in meiner Musik auf und die sind für mich auch immer wieder neu erlebbar. Das ist das Attraktive, so zu musizieren, an diesem Zweig.

*Und was ist attraktiv an der Musik mit dem Trio?*

Auch da gibts schöne Erlebnisse. Zum Beispiel: Wenn man zu einer guten Trachtengruppe spielt, zu einer Gruppe, die richtig im Takt tanzen kann. Dann gehen wir zurück mit der Lautstärke, werden so leise, dass



Bewegende Musik: Werner Aeschbacher begleitet die Trachtengruppe Langenthal im katholischen Kirchgemeindehaus.  
Bild Patrick Lüthi

man die Schritte auf der Bühne hört, den Rhythmus. Einmal haben einige sogar zu singen begonnen, dann sind wir so zurück, dass man das gehört hat. Das sind musikalische Supermomente. Schön ist auch die Kameradschaft mit meinen Musikkollegen Hans Greub und Res Geiser.

*Eines Ihrer Solostücke nennen Sie «Orgelstückli». Kirchenmusik?*  
Auf seine Art schon. Mit dem Trio konnten wir mal bei einer Hochzeitsfeier in Zürichs nobelstem Hotel, im Dolder, spielen. Wir drei in sauberen, tiptoppen Schuhen, dunklen Hosen, Burgunder, alles passte. Der Portier wies uns mit dem Mercedes den Weg zum Parkplatz, führte uns

durch den Hintereingang rein. Zuerst durften wir etwas essen, dann gings in den Spiegelsaal, wo wir dann spielten. Und plötzlich kam der Brautführer und fragte: «Du, könntest du nicht schnell so wie eine Kirchenorgel spielen?» Man wolle einen Sketch aufführen, und da würde so eine Kirchenorgel passen. Und ich habe so zum Bauch raus eine Art Kirchenmelodie gespielt. Es dünkte mich, das sei jetzt gar nicht so schlecht rausgekommen. So habe ich dann daheim den Faden noch fertig gesponnen. Als ich einmal mit dem Jodlerclub Worb in der Kirche auftrat, habe ich das alleine vorne in der Kirche gespielt. Und es schien mir, mein Örgeli schaue so frech zur Orgel hinauf und denkt: «So, los nume.»

*Andere Ihrer Stücke wirken traurig.*

Das stimmt. Zum Beispiel «Tschempan in Kabul». Dieses Stück habe ich mit Martin Hägler entwickelt. Er spielt mit zwei Fässern, er nennt sie «Tschempan». Die haben einen speziellen Klang. Das Stück erzählt eine Geschichte, die ich mir ausgedacht habe. Es entstand in jener Zeit, als der Krieg, den die Amerikaner losgeritten haben, losging. Für alle Beteiligten eine himmeltraurige Geschichte, eine erschütternde Situation.

*Ist es ein aggressives Stück?*

Nein, ein erschütterndes. Das ist etwas, das mich interessiert – musikalisch so auf eine Situation zuzugehen, dass man es spürt. Es ist ja nicht immer nur Sonnenschein. Es gibt das andere auch. Das Schwyzerörgeli wird ja immer nur gebraucht für den Spass, das ist ja schön. Es ist viel schöner, wenn die Leute fröhlich sind, lustig sind und lachen. Aber es gibt das andere auch. Und ich finde, das darf man musikalisch auch mit dem Schwyzerörgeli antupfen. Es kommen da manchmal Sachen heraus, die mich persönlich beschäftigen. Deshalb sagte ich, es sei manchmal Seelenstriptease.

*Das tönt auch beim zweiten Mal noch immer brutal.*

Es ist trotzdem so. Man offenbart etwas von sich, das man eigentlich gar nicht so auf den Tisch legen will. Ich spreche nicht gerne darüber, was ich fühle. Aber mit meiner Musik kann ich meine Gefühle hinauslassen. Und die Instrumente sind meine Werkzeuge.

*Moderato, sensibile e religioso*

Es scheint, als habe Werner Aeschbacher zeitlebens nur Musik gemacht. Er hat dazu immer Musik gemacht, das kommt der Wahrheit etwas näher. Meist ist fürs Musizieren der Schlaf zu kurz gekommen. «Ich hatte nicht immer gleich viel Zeit für die Musik», erklärt er. «Es gab Abschnitte, in denen ich mich viel stärker auf den Beruf konzentrieren musste oder auf die Familie.»

Die Familie: Er hat zwei erwachsene Kinder (Thomas und Beatrix) und ist vierfacher Grossvater.

Der Beruf: Während 34 Jahren, bis am 15. Mai 2007, arbeitete er als Verkehrsexperte im Verkehrsprüfungsamt Oberaargau/Emmental in Bützberg, nahm Fahrzeug-, Theorie- und Führerprüfungen aller Kategorien ab.

Neben Familie, Beruf und Musik gab es aber noch zahlreiche weitere Engagements. Nicht alle hat er als positiv erlebt. «Mich reut zum Beispiel die Zeit, die ich für das Kornhaus Burgdorf aufgewendet habe. Ich war zehn Jahre im Vorstand des Fördervereins, half mit, viele Sachen durchzuziehen. Ich habe dort viel Zeit investiert, viel Gratisarbeit gemacht, die ich gescheiter für was anderes eingesetzt hätte.» Denn das 1991 mit grossen Worten eröffnete Museum und Haus für Volkskultur wurde 2005 sang- und klanglos geschlossen.

Schade sei's im Nachhinein auch für die Zeit gewesen, die er als Beistand eines Alkoholikers aufgewendet habe. «Ich habe ihm geholfen Arbeit zu finden, habe manchmal die Handbremse angezogen, damit er endlich aus den Schulden kommt. Dann lief alles wieder gut, er brauchte mich als Beistand nicht mehr. Doch zwei Jahre später war er wieder im gleichen Fahrwasser. Das war in jener Zeit, als die Kinder noch zu Hause waren. Ich hätte lieber mehr Zeit für sie gehabt.»

Und dann die unselige Geschichte mit der Kirchgemeinde. In seinem Lebenslauf steht unscheinbar: «Kirchgemeinderatsmitglied in der Kirchgemeinde Thunstetten (1983–1991, davon 3 Jahre als Kirchgemeinderatspräsident).» «Das war eine der schlimmeren Zeiten, die ich durchgemacht habe.» Zufrieden als Ratsmitglied, das für Kirchenbauten zuständig war, rutschte Werner Aeschbacher nach einigen überraschenden Rücktritten in das Amt des Präsidenten. Das war damals, als ein Teil der Kirchgemeinde den Pfarrer abwählen wollte. «Im Nachhinein muss

«Di Yheimische» mit Bluesprofessor Wale Liniger (2007). Von links: Heinz Gränicher, Wale Liniger, Werner Aeschbacher, Jürg Lötscher



«Der eigenartig-speziale Klang von Werners handlichem «Langnauerli» zog mich vor ein paar Jahren in den Bann: der Blues entwicke dem Balg, gelockt und geleitet von Werners Interesse an aller echten Musik. Seit langer Zeit faszinieren mich kulturelle Zusammenhänge zwischen Bern und den amerikanischen Südstaaten, wo ich seit 1982 auch lebe. Wen wunderts also, dass Werner und ich heute miteinander musizieren? Die lockere Spielgruppe «Di Yheimische» ist ein Zeichen für Werners Neugierde und Spielfreude: vom Walzer zum Tango, vom Zigeuner-Swing bis hin zum Blues, Werner webt weiter an seinem Musikteppich.»

Walter «Wale» Liniger  
(Bluesprofessor; er unterrichtet seit 1993 als Professor an der University of South Carolina in Columbia)

ich sagen, das hätte ich nie machen sollen.» Auf das Leiten der Versammlung, bei der es um die Abwahl ging, hat er sich so gut wie möglich vorbereitet. «Ich war an einem Kurs, damit es wenigstens von den Reglementen her richtig über die Bühne geht. Aber wie man menschlich mit dieser Situation umgeht, steht in keinem Reglement.» Werner Aeschbacher gehörte nicht zu jener Mehrheit, die den Pfarrer weghaben wollte. Er sei nie so nahe an der Kirche gewesen wie damals, bei den Predigten von Pfarrer Bühlmann. «Aber die Erlebnisse mit der Abwahl, die haben mich ein bisschen von der Kirche weggetrieben.» Dass da jemand ohne stichhaltige Argumente abgewählt wurde, nur weil er und seine Art zu leben nicht allen gepasst hat... Und Werner Aeschbacher war als Präsident und Versammlungsleiter zwischen den Fronten. Noch heute werde er im Dorf nicht mehr von allen begrüßt. «Es ist zwar ein wenig Gras über das Ganze gewachsen. Aber für mich ist es noch nicht verarbeitet... Nein, es ist noch nicht gelöst.»

Werner Aeschbacher denkt lange nach. «Da ist noch was anderes», sagt er schliesslich. Er stockt. Und nach einer weiteren Pause: Es gebe da noch einen anderen Tiefpunkt in seinem Leben. Etwas, das ebenfalls noch nicht verarbeitet sei. Bis heute nicht. «Das war, als ich geheiratet habe. Ich war in der Gärtnerei, um den Brautstrauss abzuholen. Da kommt mein Bruder und sagt: «Musst den Strauss nicht kaufen,



«Duo Längs u Breit»,  
Pedro Lenz und Werner Aeschbacher, im «Bären», Langenthal

Mutter ist gestorben.» Beim Vater wars einfacher, er hatte Kehlkopfkrebs, man konnte Abschied nehmen. Der Tod war eine Erlösung. Das war zum Begreifen viel einfacher, als wenn jemand so plötzlich... – und du bist gerade am Heiraten.» Er schluckt leer. «Mit dem Tod habe ich eigentlich kein Problem», sagt er und blickt auf. «Ich betrachte das heute weniger vom Religiösen, sondern von der Natur her. Es ist etwas Natürliches, dass das Leben kommt und dass es geht, dass es einmal zu Ende ist.» Aber die Sache mit seiner Mutter: «Die ist noch nicht ganz verarbeitet.»

### *Intermezzo*

«Wenn man Musiker ist und spielt, lebt man Erinnerungen, als wären sie unmittelbare Ereignisse.»

Daniel Glattauer, Schriftsteller, Österreich

### *Duo, lungo e largo*

«Längs u Breit si inisch zämecho  
Dr Läng fragt Breit: Was wosch du do?  
Breit täicht nache u luegt ne a  
I mache Musig u bi mit de Örgeli da  
Är fragt zrugg: Was hesch de du da weue?  
I tue schribe u Churz-Gschichte verzeue  
Am Läng hets afa hirne, u är siit zum Breit:  
Was miinsch, wemer hie dä Uftritt grad mieche ds Zweit?  
Churz entschlosse isch das Duo eso z Stand cho  
U dir gloubets nid – es git se no»

Werner Aeschbachers Entstehungsgeschichte des Duos Längs (Pedro Lenz) u Breit (Werner Aeschbacher) in Versform

Wie es wirklich war? Eigentlich genau so, wie es sich Werner Aeschbacher mal vor einem Auftritt zusammengereimt hat. Das erste Zusammentreffen der beiden Oberaargauer war ein reiner Zufall. Pedro Lenz und Werner Aeschbacher trafen sich in Bern, als die Kirchenzeitung

«Saemann» ihr neues Büro in der Matte eingeweiht hat. Beide waren von Rita Jost engagiert worden. Sie sahen sich also, sprachen sich ab, und traten spontan gemeinsam auf. Dass sie aber «Längs u Breit» genannt werden, das passierte im «Forst», Thunstetten, an einem Anlass des SRO (Spital Region Oberaargau) Langenthal. «Die Organisatorin Christine Röthlisberger fragte uns vor dem Auftritt, wie sie uns ankündigen solle. Wir standen da, ich eher breit, neben mir Pedro mit seinen mindestens zwei Metern Höhe, da sagte ich: «Säget öppe ‹Duo Längs u Breit›. Und das ist geblieben.»

«Mich faszinieren die Kurzgeschichten von Pedro Lenz. Man merkt, dass er vor seinem Studium zuerst Maurer gelernt hat, man merkt, dass er schon viel erlebt hat. Er hat eine feine Art. Er verletzt nicht – und trotzdem kratzt er am Verputz. Das fasziniert mich. Ich trete gerne mit ihm auf.»

Als Werner Aeschbacher in der Mühle Hunziken mit Endo Anaconda und Bänz Friedli aufgetreten ist, merkte «Müli-Pesche», Peter Burkhardt, dass sich Aeschbachers Musik auch mit Texten von Franz Hohler vertragen würde. Hohler und Aeschbacher haben sich rechtzeitig vor dem Auftritt getroffen und abgesprochen, damit Text und Musik die gleiche Grundstimmung haben. «Das war sehr gut.» Wobei Werner Aeschbacher noch immer staunt, dass der Anlass mit Franz Hohler überhaupt zu Stande gekommen ist. Denn: Den ersten Auftritt mit Franz Hohler hatte er absagen müssen, weil am gleichen Tag ein Auftritt mit der Trachtengruppe Herzogenbuchsee auf dem Programm stand. «Müli-Pesche hat das gar nicht begriffen, dass ich die Chance mit Franz Hohler nicht ergriffen habe. Er hat das dort sogar bei seiner Ansage erwähnt: ‹Eigentlich sollte noch der Aeschbacher Werner hier auftreten, aber der muss heute Trachtentänze spielen ...› Dabei konnte ich doch den Buchsern nicht absagen. Bei diesen Trachtengruppen ist etwas dahinter, die haben monatelang geprobt und geübt. Da kannst du doch nicht einfach hurtig...»

### *Solo maestoso*

Werner Aeschbacher ist sein eigener Herr und Meister. Was er macht, macht er so, dass er dahinterstehen kann – oder auf seinem Resonanzstuhl sitzen kann. Resonanzstuhl? Das ist eine Eigenkreation von Werner



Auftritt in einer Ananas-Plantage 2003 in Ghana, im Rahmen eines Kultauraustauschs

Aeschbacher. Wenn er solo auftritt, dann sitzt er nicht einfach auf einen gewöhnlichen Stuhl. Nein, er hat seinen eigenen Stuhl dabei, eine Art Kiste, auf die er sich setzen, einen Abend lang Örgeli spielen und anderntags ohne Rückenschmerzen erwachen kann. Er hat lange getüftelt, bis er die genauen Masse hatte: «Ich habe die Höhen, meine Ge-sässbreite und alles ermittelt, damit es ästhetisch nicht einfach eine Kiste ist, danach habe ich es gezeichnet und der Schreiner Samuel Schär aus Lotzwil hat's angefertigt.»

Auch sein neues Perkussionsinstrument hat er selbst entwickelt, nach langem Pröbeln und Tüfteln. «Inspiriert von Afrika», erklärt er. Auf einem Markt in Ghana hatte er einem Knaben ein kleines Rhythmusinstrument abgekauft. «Dieser Eisenschlag hat mir gefallen. Der ist ganz klar, der versandet nicht», schwärmt er. «Bei einigen Stücken brauche ich genau einen solchen Eisenklang, um den Rhythmus fein zu markieren.» Doch er kann nicht gleichzeitig Örgeli und das afrikanische Rhythmusinstrument spielen. Die Feder eines Velo gepäckträgers und ein altes Hufeisen sind Basis seiner Konstruktion. Er nahm alles auseinander, hat die Lager neu gefettet, das Ganze matt gespritzt, die Übersetzung genau austariert, damit er mit möglichst wenig Weg den Schlag mit dem Absatz auslösen kann. «Das muss lupengenau sein. Perkussion, wenn sie nicht ganz genau stimmt, ist wie ein falscher Ton.»

Die Nagelprobe hatte das neue Perkussionsinstrument Anfang 2009 im Tonstudio von Radio International in Bern (Aufnahmeleiter: Daniel Wihler), bei den Arbeiten zu Aeschbachers aktueller CD «aeschbacher x solo». Eine CD, bei der Aeschbacher die Fäden alleine zieht. Über 20 Stücke, eine gute Stunde Musik. Er scheint zufrieden. «Es ist in etwa das, was ich wollte.» Es sei ihm wichtig gewesen, dass die Musik echt ist. «Ich wollte nichts mit Kosmetik. Da ist nichts darübergespielt, nichts dazugemischt, kein Echo, nichts. Es ist genau so, wie wenn ich ein Solo-Konzert spiele.»

Kein Zufall ist die Reihenfolge der Stücke. «Es muss einen Bogen geben, es darf aber nicht flach werden. Ich habe an den Konzerten gemerkt, was sich eignet. Da sind die Stücke, die einen Inhalt haben, bei denen man etwas spürt. Und dazwischen gibt es Stücke, die sind inhaltlich nicht sooo bewegend. Ich sage denen ‹Halimasch›, das sind die Füllschwämme in einer Pilzpastete. Der Kopf kann verlüften, und man ist

Das Trio Aeschbacher-Greub-Geiser tritt im Jahr 2000 mit der Trachtengruppe Attiswil in Norwegen auf, im Rahmen eines Kultauraustauschs.



Werner Aeschbacher gespachtelt.  
Ein Bild von Monique Rüfenacht

bereit, wieder in etwas zu steigen, das die Phantasie braucht. In Stücke mit einem Inhalt, der ans Lebendige geht.»

Fürs CD-Cover hat er einen Fotografen engagiert. Nicht, um ihn im Studio abzulichten, sondern um ein Bild des überwachsenen Autofriedhofs in Kaufdorf zu schiessen. Zu sehen ist ein Teil eines Autowracks, ein vor sich hin rostender Motor und eine Baumwurzel, welche grün und stark, langsam, aber sicher die Kontrolle übernimmt, Zentimeter für Zentimeter. «Die Philosophie stimmt», schmunzelt Werner Aeschbacher, der frühere Verkehrsexperte. «Auf diesem Bild sind zwei Dinge, die mir wichtig sind. Die Technik und die Natur. Man sieht, wie die Kraft des Motors von der Natur wieder eingeholt wird. Man könnte sagen: die Rückeroberung.»

#### *Finale*

Die Augen leicht geschlossen, den Blick nach innen gerichtet. Die Finger tasten sich heran – Finger, die so breit sind, dass sie mühelos gleich drei Tasten drücken können.

Der Gegensatz könnte nicht grösser sein: Da, dieser kräftige, gestandene Mann. Und hier, dieses kleine, zerbrechliche Örgeli. Der Mann: ein

Das Langnauerörgeli-Trio (v.l.):  
Werner Aeschbacher (Langnauerörgeli), Thomas Keller (Halszither/  
Hanottere), Res Jörg (Kontrabass)



Werner Aeschbacher am Langnauerörgelitreffen 1984  
mit Susanne Jaberg-Keller (Geige)  
und Thomas Keller (Halszither/  
Hanottere)

Eggiwiler. Das Örgeli: ein Langnauerli. Doch wenn dieser Eggiwiler ins Langnauerli greift, dann tönt ganz einfach nach Musik. Nach virtuos gespielter Musik, die einem Geschichten erzählt, deren Handlung man zwar nicht kennt, aber deren Grundgefühl einem vertraut ist. Werner Aeschbacher greift in die Tasten, die Augen leicht geschlossen. Und wer ihm zuhört, richtig zuhört, ist ergriffen.

#### *Anstelle einer Quellenangabe*

Kleiner Auszug aus dem «Steckbrief» von Werner Aeschbacher.

Geboren am 15. Mai 1945 in Eggwil, aufgewachsen mit dem älteren Bruder Hans auf dem elterlichen Bauernhof Leimen, Eggwil. Dorfschule Eggwil, Gewerbeschule in Bern, Fach- und Meisterkurse in Bern und Thun. Höhere Fachschule Winterthur. Lehre als Automechaniker (Garage J. Aeschbacher, Schüpbach, 1961–1964), Berufspraxis in Neuenburg, Burgdorf und Langenthal. Meisterprüfung in Winterthur (1971), Ausbildung zum Verkehrsexperten SVSA Bern (1973), 34 Jahre lang Arbeit im Verkehrsprüfungsamt Oberaargau/Emmental in Bützberg, Abnahme von Fahrzeug-, Theorie- und Führerprüfungen aller Kategorien. Spezialgebiete: Motorfahrzeuge



Aufnahmen zum Hörbuch mit Texten von Simon Gfeller, gelesen von Rudolf Stalder (2009)



Trio Aeschbacher-Greub-Geiser im Übungslokal 2007

für Körperbehinderte, Senioren-Führerprüfungen, Fahrzeuge für den Transport gefährlicher Güter, Spezial- und Arbeitsfahrzeuge. Pensionierung am 15. Mai 2007, seither Hauptbeschäftigung Musik. Verheiratet mit Susanne geborene Schär, zwei erwachsene Kinder (Thomas und Beatrix), vier Grosskinder.

Initiant und Organisator des jährlichen Langnauerörgeltreffens in Langnau (1984–2003). Gründer des schwyzerörgeltrios Aeschbacher mit Sohn Thomas und Grossvater Fritz, später mit Arnold Bütschi und Res Jörg (1978). Erster Tonträger 1986. Seit 1995 Trio Aeschbacher-Greub-Geiser (mit Hans Greub und Res Geiser). Diverse TV-Auftritte. Mitwirkung Kultauraustausch in Norwegen 2000, Mitwirkung Kultauraustausch in Ghana (Afrika) 2003. Eidgenössisches Ländlermusikfest in Interlaken 1999 und Stans 2007.

Gründer Langnauerörgeli-Trio 1984 mit Thomas Keller (Hanottere) und Christoph Kuhn/Arnold Bütschi/Res Jörg (Bass). Mitglied «Berner Volksmusik» (Teilnahme alpenländisches Musiktreffen in Frankreich, Volksmusikfestival in Italien). Diverse Konzerte, Auftritte in diversen Radio- und Fernsehsendungen. Während zwei Jahren Aushilfe bei der «Jäisser Strych- u Zupfmusig». Spielt Trachtentänze an diversen Trachtentanz-Anlässen (u.a. Bleienbach, Herzogenbuchsee, Langenthal, Walterswil, Attiswil, Ricken, Utzenstorf). Jodelbegleitung an kantonalen und eidgenössischen Festen. Teilnahme am «Premio e Concorso Internazionale in Castelfidardo» (I) mit Sohn Thomas. Darsteller und Komponist im Musikfilm «Zwischentöne», 1996, von Bernhard Nick

Trio Aeschbacher-Greub (1996)  
mit Res Jörg am Bass, links,  
und Hans Greub, rechts.



«Ich spiele seit etwa 15 Jahren mit Werner Aeschbacher; wir üben regelmässig zweimal pro Woche. Ich schätze die Musik, die er interpretiert, und wie er auf einfachste Art die schönste Musik macht. Er hat die Eigenschaft, sich seinen Mitspielern anzupassen, und er passt sich auch dem Können seines Gegenübers an. Er ist zwar ein Perfektionist, er hat immer Freude an allem, was gelingt – und was nicht gelingt, ist schnell vergessen. Er sieht immer das Positive.»

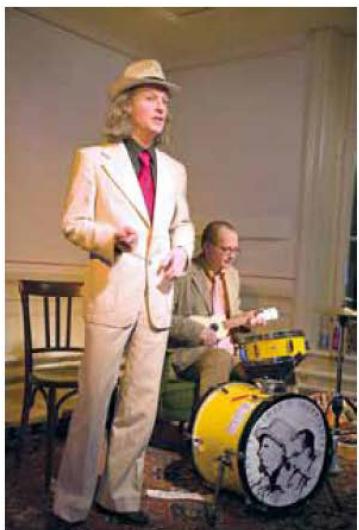
Hans Greub  
(Trio Aeschbacher-Greub-Geiser)

(kant.-bernischer Filmpreis), Vertonung (mit Martin Häger, Perkussion, und Bernhard Nick, Koordination) des Dokumentarfilms «jour de nuit», 2000 (kant.-bernischer Filmpreis und Anerkennungspreis für die Filmmusik).

Tonträger: «Zum Apéro» (WEBA-Tonstudio), «Mit Härpfli, Hanottere u Bassgyge» (Tonstudio Toni Lanz), «Rosinen» (WEBA-Tonstudio), «Schweizer Volksmusik (Zytgloggeverlag), «Früeligglogge» (TPM medien AG Tscheppach), «Berner Volksmusik in der Kulturmühle» (Tonstudio Toni Lanz), «Aeschbacher» (Rec Rec Zürich), «aeschbacher x hägler» (Rec Rec Zürich), «so gfauts üs» (WEBA-Tonstudio), «sound trip Switzerland» (Reise Know How), «Vom roote Meitschi» (Hörbuch von Valentin Binggeli mit Musik von Werner Aeschbacher und Thomas Aeschbacher, Verlag Licorne), «aeschbacher x solo» (narrenschiff-label.ch). Aufnahmen für Hörbücher mit Texten von Simon Gfeller und Karl Uetz, gelesen von Rudolf Stalder.

Auftritte «aeschbacher x hägler» (Schwyzerörgeli, Wienerorgel, Langnauerörgeli, Bandoneon und Perkussion), u.a.: Kellertheater Bremgarten, Expo Arteplage Biel, Mühle Hunziken, Künstlerbörse Thun, Kreuzabende Herzogenbuchsee, Espace culturel Biel, Werkstatt Chur, Museumsnacht Alpines Museum Bern.

Soloauftritte (ab 2004) unter vielen anderen: Schloss-Konzerte Spiez, Mühle Hunzi-



Mit Gerhard Tschan (Schauspieler und Pantomime) ist Werner Aeschbacher oft aufgetreten.

Solo-CD «aeschbacher x solo». Dieser Tonträger kann mit der dem Buch beigelegten Bestellkarte beim Interpreten gekauft werden.

ken, Kreuz-Konzerte Solothurn mit dem Chor «bocc'apperta», Buchvernissage C.A. Loosli (Rotpunktverlag) im Theater Schlachthaus Bern, Haberhaus Köniz (mit Pedro Lenz), Mahogany Hall, Bern, Mühle Hunziken (mit Franz Hohler), Kirchenkonzert Bleienbach (mit Charlotte Schmutz, Orgel), Cinematte Bern (mit Michu Parterr, Texte), Steingrube Ostermundigen, Natural Sound Openair Kientalerhof Kiental, Kino Open Air Kirchdorf, Berndeutschverein Kongresszentrum Allresto Bern (mit Pedro Lenz), Vernissage Hörbuch Simon Gfeller in Heimisbach (mit Rudolf Stalder), «Schüür in Steffisburg («Im Banne des Klanges» mit Gerhard Tschan, Schauspieler und Pantomime). Gasthof Kreuz Sumiswald mit Paul Niederhauser. Gasthof Hirschen Erlenbach mit Gerhard Tschan. Ankerhaus Ins mit Gerhard Tschan. Gasthof Bären Dürrenroth mit Paul Niederhauser. Theater Odeon Brugg mit Paul Niederhauser. Mühle Hunziken Rubigen mit Bänz Friedli. Theater MBG-Hochhaus Zürich mit Bänz Friedli. Stadtkirche Burgdorf. Seebühne Zug Schweiz. Akkordeonfestival. Kulturzentrum Rütihubelbad mit Rudolf Stalder. Kirchgemeindehaus Geissberg Langenthal mit Roland M. Begert. Katakömbli Bern mit Gerhard Tschan. Chalet «Salon de Réunion» Bellevue-Park Thun. Saal Restaurant Zunft zu Webern Bern. Puppentheater Bern mit Paul Niederhauser. Schloss Ueberstorf mit Gerhard Tschan. Kulturzentrum «Alti Moschtix» Mühlethurnen mit Gerhard Tschan. Ratshaussaal Thun. Saal Alte Mühle Langenthal. Kirche Gerzensee mit Gerhard Tschan. Stadtsaal Kornhaus Bern. Krummholzbad Heimisbach. Moods im Schiffbau Zürich. Kirche Langenthal. Chrämerhuus Langenthal. Theater Tuchlaube Aarau, Spoken Word und Musik. Restaurant zum Wilden Mann Rüedisbach Ferrenberg mit Pedro Lenz. Stimmenfestival Ettiswil mit Pedro Lenz. Saal vom Kirchgemeindehaus Steffisburg mit Gerhard Tschan. Grandhotel Giessbach. Kirche Bern-Bethlehem. Restaurant im Schloss Spiez. Weltmusik-Festival Brig VS.

Fachberater für Langnauerörgeli und Schwyzerörgeli in der Arbeitsgruppe Ausstellung Haus-, Schwyzer-, Langnauerörgeli, schweizerisches Zentrum für Volkskultur, 2000, Burgdorf.

Sachverständiger für alte Langnauer- und Schwyzerörgeli (bedeutende eigene Sammlung von alten Instrumenten und Werkzeugen).



Kulturpreisverleihung 2010  
im Stadttheater: Simon Kuert  
überreicht Werner Aeschbacher  
den Anerkennungspreis der Stadt  
Langenthal. Bild Marcel Bieri



*Bonus*

Am 22. August 2010 wird das musikalische Schaffen von Werner Aeschbacher auch von offizieller Seite gewürdigt. Die Stadt Langenthal richtet den Kulturpreis 2010 in Form von zwei Anerkennungspreisen aus. Der eine Anerkennungspreis geht an die Formation Pflanzplätze, in der neben Jürg Nietlisbach und Simon Dettwiler auch Thomas Aeschbacher spielt, der Sohn von Werner Aeschbacher. Und der andere Anerkennungspreis 2010 geht an Werner Aeschbacher. Die Begründung von Gemeinderat und Kulturkommission: «Mit seinem virtuosen Schwyzer- und Langnauerörgeli-Spiel ist Werner Aeschbacher eine herausragende Persönlichkeit in der Schweizer Volksmusikszene. Beheimatet in der Tradition, macht er sich auf, neue musikalische Räume zu entdecken und der Volksmusik damit den Weg in die heutige Zeit zu ebnen.»

An der Kulturpreisverleihung im Stadttheater sagte Simon Kuert in der Laudatio für Werner Aeschbacher: «Er variiert zwischen Tango und Blues, zwischen Bolero und Polka, zwischen Klassik und Folklore und erfindet Harmonien, für die das Orgeli eigentlich gar nicht gebaut worden ist. Aber er kann seine Instrumente verzaubern – und damit auch jene, die ihm zuhören.»